

Madame Caramel

Portrait einer Andersdenkerin

Klaus Michael Oberrainer

Roman

Zum Autor:

Klaus Michael Oberrainer, geboren in Österreich (Lind im Drautal), lebt in München. Veröffentlichungen von Textfragmenten in diversen Literaturzeitschriften. In Buchform erschienen sind die Romane „**Die Salzwüste**“, „**Honigkirschen**“, „**Meerwasser**“ sowie „**Madame Caramel**“.

© 2026 Klaus Michael Oberrainer

1. Auflage

Illustration: Klaus Michael Oberrainer

Umschlaggestaltung: Buchschmiede

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH

Julius-Raab-Straße 8

2203 Großebersdorf

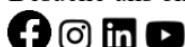
Österreich

www.buchschmiede.at – Folge deinem Buchgefühl!

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:

info@buchschmiede.at

Besuche uns online



ISBN Softcover: 978-3-99192-371-8

ISBN E-Book: 978-3-99191-370-1



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Für Vivian

Inhaltsverzeichnis

1 – MADAME CARAMEL	7
2 - MÜNCHEN	20
3 – ALLEINSEIN	35
4 – LICHT	48
5 – ZWEI HÄLFSEN	62
6 – ZURÜCK	77
7 – AUFSTIEG	90
8 – INTRIGEN	102
9 – DER WALD	115
10 – WENDE	127
11 – EINIGKEIT	140
12 – DIE SUCHE	154
13 – ERHELLUNG	166
14 – DER TRAUM	179



Frau Caramel zwang sich mit eiserner Disziplin, jener Kraft, die einen Menschen dazu drängt Nahrung zu sich zu nehmen, zu widersetzen. Das, was sie damit bezweckte, war etwas vollkommen Bestürzendes, nämlich eine Art von Buße. Sie aß gekochte Gräser und Blätter oder zerriebene Tannennadeln, sie aß so kleine Mengen von Stoffen, die man im eigentlichen Sinn gar nicht verzehren konnte. Es war nicht übertrieben zu sagen, dass sie das Essen wahrhaftig einstellte, denn sie aß buchstäblich *nichts*.

1 – Madame Caramel

Es sprach sich herum, dass sich die dreißigjährige Frau weigerte, die Hilfe anzunehmen, die ihr von verschiedensten Leuten angeboten wurde. Jede Form der Unterstützung, die ihre Lage verbessert, ihr das Leben erleichtert hätte, wies sie entschieden zurück. Sei es nun, ob es Verwandte waren, oder Freunde, die hin und wieder kamen, um sie mit jenen Gütern zu versorgen, die für den Alltag eines zivilisierten Menschen unverzichtbar sind, es war einerlei, sie nahm von niemandem diese Hilfsgüter an. Sie schob alles von sich fort, als bestünde von ihrer Seite dafür nicht der geringste Bedarf. Vor ihrer Tür fanden sich manchmal Körbe, in denen Frauen Decken und Kleidungsstücke für sie gesammelt hatten, doch sie trug diese liebenswürdigen Präsente sogleich wieder aus dem Wald hinaus, ohne sie jemals einer näheren Betrachtung unterzogen zu haben. Die geflochtenen Körbe, diese sichtbaren Zeugnisse größter Nächstenliebe, schuf sie weit fort von sich, als würde sie deren Anblick kränken wie einen Kunstgelehrten ein Loch in der Leinwand eines wertvollen Gemäldes. Bestimmt waren es hauptsächlich Menschen, in deren Brust ein reines Herz schlug, die sich in wohltätiger Weise für dieses eigenwillige Geschöpf engagierten. Diese Leute waren offensichtlich gewillt, am Schicksal der ungewöhnlichen Frau Anteil zu nehmen, sie hielten ohne ersichtlichen Grund an ihr fest wie an einer Heiligen. So hörten sie eine Ewigkeit nicht damit auf, sich um sie wie um eine notleidende Schwester zu kümmern, sei es, dass sie ihr positive Gedanken sandten oder ihr mit Gebeten, die sie für sie zum Himmel schickten, etwas Gutes tun wollten. Diese von vielen Menschen verehrte Frau fand vor ihrer Hütte bisweilen Kuverts, die ein paar Geldscheine enthielten, doch auch diese

schuf sie ungeöffnet aus dem Wald hinaus, als wären es Briefe, die an die falsche Adresse zugestellt worden waren. Da sich die Frau aber im Verborgenen hielt und wie ein kleines Füchslein nur selten aus seinem Bau heraustrat, und da sie sich kaum noch jemandem leibhaftig präsentierte, und sie äußerst selten mit irgendwem ein paar Worte wechselte, wurde sie verklärt. Sie konnte sich, so sie es wollte, unsichtbar machen wie ein Geist, und anscheinend verfügte sie sogar über wundersame Kräfte wie eine Sagenfigur. Was über sie erzählt wurde, war oftmals recht widersprüchlich, Wahrheit war dabei sehr schwer von Lüge zu trennen. Das Einzige, woran man noch am wenigsten zweifeln konnte, war, dass diese Frau alle, die sie zu Gesicht bekamen, durch ihre bloße Erscheinung betörte. Sie sei mit äußerer Schönheit gesegnet, hieß es, die sich nicht in Worte kleiden ließ. In jener Gegend, in der es bekanntermaßen unzählige unbeschreiblich hübsche und anmutige Frauen gab, ja so viele wie sonst wo Sand am Meer, hielt jedoch keine einzige dem Vergleich mit diesem holden Wesen stand. Die Dame im Wald galt vielen als eigensinnig und geheimnisvoll, aber das machte nichts, alle anderen verblassten neben ihr wie Kieselsteine neben einem Diamanten. Vielleicht hat also ihre übernatürliche Schönheit diese enorme Hilfsbereitschaft der Menschen entfacht, die kurz über sie hinwegfegte wie ein Sandsturm.

Sie war jedoch keine Bettlerin, es war unangebracht, ihr diese Almosen zukommen zu lassen. Sie dachte keine Sekunde daran, den Leuten den Gefallen zu tun, deren Gutmütigkeit zu honorieren, denn damit hätte sie Stück für Stück ihrer vollkommenen Unabhängigkeit aufgeben müssen und das wollte sie nicht. Als die Menschen dies begriffen, und sie hinter diesem abweisenden Verhalten Hochmut vermuteten, ebbte die Neugier und das Interesse an ihr ab, bis beides schließlich gänzlich erlosch. Die Leute, die unten im Tal lebten, zweifelten alsbald

an ihrem Verstand und ihre Existenz geriet daraufhin nahezu in Vergessenheit.

Die Frau, von der hier die Rede ist, hieß Nele Caramel, sie lebte im Wald, in einer einfachen Hütte, in der es weder Strom noch fließendes Wasser gab. Sie entschied sich eines Tages für dieses mönchische, entbehrungsreiche Leben abseits aller gängigen Normen. Sie besaß in ihrer Hütte keinen Fernseher, kein Radiogerät, kein Handy, keinen Computer. Internet gab es dort oben in den Bergen ebenso wenig wie es in einer Berghöhle Fisch aus der Nordsee zu kaufen gibt.

Ich, Leopold Breuer, 35 Jahre alt, meines Zeichens Journalist, wohnhaft in München, fing an mich mit Frau Caramel zu beschäftigen, als es schien, dass die Menschen in dem Ort unten im Tal, sich schon nicht mehr richtig an sie erinnern konnten. Die Hütte der Frau Caramel war früher einmal die Alm eines kleinen Bauern gewesen. Zu ihr gehörten noch zwei winzige Schuppen. Einer der Schuppen diente als Stall, im anderen wurde das Heu für die Tiere eingelagert, die im Sommer vom Bauer aufgetrieben wurden. In der Nähe der Hütte befand sich ein namenloses Wasserloch, das aufgrund der Pflanzen auf seinem Grund rötlich schimmerte, fast als wäre ein wenig Blut hineingeflossen. Die Alm wurde daher von den Einheimischen *Blutlochalm* oder einfach nur *Wasserlochalm* genannt. Diese Wassерstelle war flächenmäßig nicht viel größer als ein Zimmer in einem Haus, sie fand sich daher auch in keiner Karte. Den Wildtieren diente sie jedoch seit jeher als Tränke, denn sie wurde von einer Quelle gespeist, die niemals versiegte.

Als der Bauer die Alm aufgab und in die Stadt zog, weil ihn die Haltung seiner drei hageren Ziegen und seiner drei mageren Kühe nicht mehr genug einbrachte, um sich davon ausreichend ernähren zu können, verschwand mit der Zeit auch der Name der Alm sowie das im Schuppen eingelagerte Heu. Die Tiere des

Waldes verschafften sich Zugang in diesen aus Brettern zusammengezimmerten Verschlag und fraßen das Futter bis auf den letzten Halm auf. Ich kam im Sommer, während meiner Urlaubszeit, zum Wandern, in diese Gegend, die südlich des Tegernsees gelegen ist. Ich war im Begriff zur *Halserspitze* aufzusteigen, einem Gipfel, der knapp an die 1900 Meter hoch ist. Da ich mich wie jeder Städter, der ins alpine Gelände kommt, so dumm wie ein Esel anstellte, kam ich in einem unübersichtlichen Teil des Waldes von dem gekennzeichneten Weg ab. Mich führte also der Zufall zur Wasserlochalm, direkt hin zu jener Hütte, in der sich Frau Caramel in dem Glauben eingerichtet hatte, niemals wieder von hier weggehen zu müssen.

Ich sah plötzlich die einsame Hütte auf der Lichtung zwischen hohen Fichten stehen und davor Frau Caramel, die sich in ihrem kleinen Garten zu schaffen machte. Sie kniete auf der Erde und grub mit bloßen Händen, wie ich vermutete, gerade ein paar Kartoffelknollen aus. Sie bemerkte mich nicht, dafür war ich noch zu weit von ihr entfernt, mich verbarg das dichte Blattwerk einiger Sträucher vor ihren Blicken. Da ich sie keinesfalls erschrecken wollte, näherte ich mich ihr nicht weiter an, sondern begnügte mich damit, sie zu beobachten. Im Nachhinein kam es mir selbst sonderbar vor, dass ich es damals vorzog mich vor ihr zu verstecken, anstatt einfach zu ihr hinzugehen und sie anzusprechen. Es war nicht Angst, die mich das eine tun und das andere unterlassen ließ, vielmehr war es die Erscheinung von Frau Caramel, die mich fesselte und gewissermaßen lähmte wie jemanden, der in der Natur Zeuge eines ungekannten Phänomens wird. Ich wartete gespannt darauf, dass Frau Caramel sich erhob und mir das Gesicht zudrehte. Sie ging aber noch einige Zeit ihrer Tätigkeit nach, blieb am Boden hocken und scharrete in der weichen Erde. Manchmal hob sie den Kopf, schaute sich prüfend um, als hätte sie verdächtige

Geräusche vernommen. Aber es war, abgesehen von fröhlichem Vogelgezwitscher, ganz still um uns her, was mich befürchten ließ, sie hätte mich vielleicht atmen hören. Ich hielt also die Luft an, sobald sie den Kopf hob. Als sie endlich aufstand, erkannte ich, wie zart ihre Gestalt war und wie sanft ihre Füße den Boden drückten. Ihre Glieder waren mager wie bei einem Kind, doch so gerade und wohlgeformt, wie dies nur bei einer erwachsenen, natürlichen Frau der Fall ist. Sie trug ein helles, ärmelloses Kleid aus Baumwolle, welches ihr nicht über die Knie hinunter reichte. Sie war barfuß. Ihr Gesicht war so schön, ich konnte mich nicht erinnern, schon einmal in ein so anmutiges weibliches Antlitz geblickt zu haben. Es war ein vollkommenes Gesicht, welche seine Betrachter sofort durch seine Geradlinigkeit und Eleganz bestach, ich war im Nu davon angestanzt. Mit diesem Gesicht befand sie sich für mich in einer Reihe mit den größten Schauspielerinnen, die man überall auf der Welt kannte, wie zum Beispiel Audrey Hepburn, Grace Kelly, Romy Schneider und so fort. Sie trug ihr blondes Haar offen, es war glatt und es reichte in der Länge etwas über ihre Schultern hinunter. Sie hatte es sich an beiden Seiten hinter die Ohren gestrichen, was mich zugleich erkennen ließ, dass sie sehr süße, kleine Ohren hatte. Die hellen, blauen Augen, die gerade Nase wie auch der Mund, wirkten an sich unauffällig, aber als Ensemble harmonierten diese Merkmale menschlicher Persönlichkeit geradezu überwältigend miteinander; dieses Gesicht besaß eine Ausstrahlung wie eine Anordnung von besonderen Juwelen. Das Profil von Frau Caramel beindruckte mich, mit einem Mal war mir klar, wie es sein konnte, dass die größten Männer der Geschichte für eine bestimmte Frau eine Leidenschaft entwickelten, die im Grunde doch ihrem eigentlichen Naturell völlig entgegenlief. Frau Caramel war unbestritten der Leidenschaft eines jeden zügellosen Tyrannen würdig, ihr Profil

machte sie zu einer Helena, Kleopatra und Nofretete in einem. Ich konnte meinen Blick nicht mehr von ihr abwenden und ich freute mich darüber, dass sie ihren Garten jetzt nicht verließ, sondern darin noch weitere Beschäftigung für sich fand. Mir stockte mehrmals der Atem, während ich diese Frau aus meinem sicheren Versteck heraus beobachtete, ich spürte mein Herz heftig schlagen wie ein Großwildjäger, der eine schlafende Löwin vor sich im Gras der Savanne entdeckte. Die Schönheit und Anmut dieser Frau drang mir wie ein Schock ins Bewusstsein und ich konnte mir überhaupt nicht erklären, was dieses himmlische Geschöpf dazu bewog, in dieser vollkommenen Einsamkeit zu leben und wieso sie auf jeden menschlichen Kontakt verzichtete. Die Türen würden sich im Getümmel der Menschheit für Frau Caramel von selbst öffnen, sie könnte alles erreichen, was ihr in den Sinn kam, davon war ich überzeugt. Doch sie zog es vor all die Geschenke, die ihr die Natur in dieser Überfülle machte, hier in diesem undurchdringlichen Wald zwischen wildwachsenden Sträuchern zu vergeuden. Die Jahre ihrer Blüte ließ sie achtlos vorüberziehen, ohne den ihr gebührenden Profit aus ihren wunderbaren Anlagen abzuschöpfen und scheinbar, ohne sich einen einzigen Gedanken über ihre Zukunft zu machen. Was sollte aus ihr hier oben werden in fünf, zehn oder gar dreißig Jahren? Ich begutachtete die Hütte, die schmucklos war und auf mich verfallen wirkte, für die sich bestimmt kein Käufer finden ließe, so unscheinbar wie sie alles in allem war. Doch allein der Umstand, dass in ihr Frau Caramel residierte, ließ sie mir wie einen unbezahlbaren Palast erscheinen. Die Hütte bestand ganz aus Holz, bis auf den Kamin, der bergseitig außen an einer Giebelseite angebracht war. Die Fassade der Hütte war mit senkrechten, gehobelten Brettern verkleidet, die die Sonne über Jahre hinweg grau werden hatten lassen, so wie das Alter das Haar der Frauen weiß werden lässt. In

der Fassade, die mir zugewandt war, saßen zwei kleine Fenster und die Tür, durch die man in die Hütte eintrat. Das Dach der Hütte war mit Holzschindeln gedeckt, die entweder morsch oder von einer dichten Lage Moos überwuchert waren. Drei gerade Reihen von pfannengroßen Steinen beschwerten die alten Schindeln. Ich konnte mir vorstellen, dass dieses Dach bei starkem Regen einem Sieb glich, dass es an mehreren Stellen undicht war und sich im Inneren der Hütte das Wasser von oben auf die Einrichtung ergoss. Wie kam Frau Caramel damit zurecht? Im Winter wollte ich mir das Leben auf dieser Alm gar nicht erst vorstellen. Sicher, es gab einen Kamin in der Hütte, der sich beheizen ließ und der diese arme Frau zumindest davor schützte zu frieren, aber sonst musste sie ohne jeglichen Luxus auskommen. Wie beschwerlich und beklemmend musste es für diesen Engel sein, für einige Zeit vom Schnee, der in dieser Höhenlage gelegentlich meterhoch fiel, quasi verschüttet wie unter einer Lawine, zuwarten zu müssen, bis der Frühling endlich wieder die Oberhand über die im Schlaf liegenden angenehmen Jahreszeiten gewann.

Frau Caramel verschwand zwischendurch mit den ausgegrabenen Kartoffeln und Gemüse in der Hütte. Ich wartete ungeduldig darauf, vielleicht eine halbe Stunde lang, dass sie wieder herauskam. Was sie in der Hütte tat, sah ich nicht. Als sie dann wieder erschien, setzte sie sich zu meiner Überraschung mit einem Buch in der Hand auf einem Brett hin, das als Bank fungierte. Sie lehnte sich mit dem Rücken an die Hüttenwand und schlug das Buch auf und las darin. Ich konnte nicht erkennen, was ihre Lektüre war, dafür hätte ich mich ihr nähern müssen, aber das Risiko, mich zu verraten, ließ mich davor zurückschrecken. Die Sonne stand über den Gipfeln, schräg hinter ihr, sie saß im Schatten ihrer Hütte. Die Luft war angenehm warm, sie war frisch und zugleich leicht wie ein Seidentuch. Sie ließ den

Kopf leicht nach vorne auf ihre Brust sinken, hielt das Buch mit beiden Händen fest, ihre Gedanken konzentrierten sich ganz darauf, den Text des Werkes zu erfassen. Hin und wieder brachte sie eine Stelle ihrer Lektüre zum Lächeln, an ihren Wangen zeigten sich dann kleine, reizende Grübchen und rund um ihre Augen bildeten sich ein paar fröhliche Fältchen. Ab und zu strich sie sich mit den Fingern das Haar hinter die Ohren. Die Ruhe dieses Ortes war so friedlich und mild, kein einziges lautes Geräusch störte diesen paradiesisch angenehmen Urzustand, der den heutigen Menschen im Allgemeinen so fremd ist, wie es den ersten Menschen die Wolkenkratzer und Verkehrsadern unserer heutigen Städte wären. Kein Winkel eines Klostergartens konnte mit einer so vollkommenen Abgeschiedenheit aufwarten, wie sie dieser kleine Flecken Erde rund um die Wasserlochalm darbot. Dieser Ort verging in seiner zärtlichen Entspanntheit, so wie der Morgen Nebel vergeht, je höher die Sonne aufsteigt. Kurz gesagt, dieser Ort offenbarte mir auf ernüchternde Weise den Gegensatz zu jener Welt, die wir die *unsere* nannten und in der ich und alle meine Zeitgenossen lebten. Unsere Welt war völlig aus dem Gleichgewicht geraten, das konnte ich hier sehen, und jeder andere, der ebenso Zeuge dieses Friedens in den Dingen geworden wäre wie ich, hätte es nicht anders empfunden. Wir waren allesamt Traumwandler, die sich mit der stürmischen Verrücktheit der Welt abfanden, und die glaubten, dass sich nichts mehr an diesem Zustand verändern ließe. Doch weit gefehlt! Ich hätte ausrufen müssen: „Kommt alle her und seht euch das einmal an! *Das da* muss unser Ziel sein, so zu leben, eingehüllt von dieser einzigartigen Ruhe!“

Ich war durch die allermeisten der großen Museen Europas gelaufen und ich kannte daher beinahe sämtliche der namhaften Portraits schöner Frauen, die mit ihrer Schönheit die

Künstler in ihren Bann schlugen, so wie es ein glühender Komet am Himmel tut. Diese Frauen waren die Wunder der Natur und sie zogen deshalb verdientermaßen bewundernde und staunende Blicke auf sich. An der Erscheinung dieser himmlischen Wesen mussten sich alle anderen Frauen messen lassen - aber noch nie hat eine Frau für mich schöner ausgesehen als diese hier, die in diesem entlegenen Waldstück vor der heruntergekommenen Hütte eines verarmten Bauern saß und einsam in einem Buch las. Frau Caramel strahlte dabei eine unendliche Würde aus, die ganz im Gegensatz zu der Ärmlichkeit stand, die gewiss jeden ihrer Schritte bestimmte. Ich fragte mich, was es war, dass sie an diesem Platz festhielt. Ich konnte mir keinen Menschen vorstellen, der wie dieser weibliche Sonnenschein auf Dauer ohne jeden Komfort auskommen könnte, ohne früher oder später verrückt zu werden. Sie jedoch verzichtete freiwillig auf jede Wonne, die uns gemeinhin den Alltag versüßt. Es fand sich in ihrer Hütte kein Kühlschrank, keine Klimaanlage, es gab weder Dusche noch eine Toilette mit Wasserspülung. Es gab in ihrem Heim keinen Herd, keine Mikrowelle, kein Backrohr, keinen Mixer, keinen Teekocher, keine Obstmühle, keine Kaffeemaschine, nichts dergleichen - dafür aber bestimmt jede Menge hässlicher Insekten, Spinnen und Nagetiere. Im Grunde lebte diese Frau nicht viel anders als eines der vielen Tiere, die unbemerkt täglich durch den Wald streiften. Man müsste in der Geschichte schon sehr weit zurückgehen, um die Menschen zu finden, die unter ähnlich kargen Verhältnissen ihr Leben zubrachten wie die schöne Frau Caramel. Ich fragte mich, wie viel Energie es sie kostete, um die Anarchie ihrer Existenz so konsequent aufrecht erhalten zu können. In meinen Augen konnte man als einzelnes Individuum nicht genug besitzen. Der Wunsch, uns mit unmöglichem Plunder und Pipapo einzudecken, steckt in unserer DNA, wir waren schließlich eine Gattung

der Jäger und Sammler. Wie anstrengend musste es sein, so wie diese Frau nichts zu besitzen, was einen Wert darstellte, unvorstellbar. Das Leben von uns Stadtmenschen war genau getaktet, jeder Ablauf, ja jede Minute eines Tages wurde geplant, es stand jederzeit fest, wo und wann wir irgendwo zu sein hatten, ohne Struktur fühlte sich der moderne Mensch nackt wie ein primitiver Affe. Im Gegensatz dazu war das Dasein Frau Caramels ein Sinnbild für Chaos und Unordnung. Und doch wirkte dieses muntere Bienchen auf mich glücklich wie eine Königin, die sich auf einen Hofstaat verlassen konnte, der ihr alle Aufgaben abnahm und so dafür sorgte, dass sie stets frei über ihre Zeit entscheiden konnte. Niemand diktierte ihr, was sie machen sollte, sie folgte ihrer Lust und macht immer nur das, was sie gerade tun möchte. Je mehr sich die städtischen Staubwolken legten, die meinen Blick trübten, desto mehr stieg meine Bewunderung für die Haltung dieses holden Engels. Frau Caramel war für mich das *Portrait einer Andersdenkerin*. Die Schlichtheit der Umgebung verlieh ihr eine Fassung aus Gold. Ich zückte mein Handy und ich fotografierte sie in dieser Pose, die sie auf der Bank, mit dem Buch in der Hand, gegenwärtig einnahm. Dieses Bild, welches ich von ihr schoss, wurde eine Reliquie für mich, denn so oft ich es betrachtete, rief es mir die Erinnerung an diesen Tag ins Gedächtnis, an dem ich sie im dichten Wald entdeckte. Ein Forscher, der endlich jenen Schatz fand, dem er sein Leben lang verzweifelt nachjagte, konnte nicht mehr Befriedigung verspüren, als es ich durch diese zufällige Begegnung mit Frau Caramel tat. Die Eindrücke, die mir ihr Anblick damals vermittelten, hallen in meiner Seele bis heute nach. Auf meiner Netzhaut brannte sich das Bild von ihr ein, wie die Kennzeichnung eines Pferdes durch ein Brandzeichen - wann immer ich also wollte, konnte ich mir Frau Caramel von damals vor mein geistiges Auge zurückholen.

Ich hielt mich geduckt hinter den Sträuchern auf, machte mich klein und kniete mich hin, um unentdeckt zu bleiben. Ich dachte nicht daran, meine Wanderung wieder aufzunehmen, ja ich vergaß völlig, dass ich hergekommen war, um den Gipfel des Berges zu erklimmen. Die Zeit verrann wie im Flug, doch ich ver-spürte weder Hunger noch Durst. Frau Caramel saß seelenruhig - ich weiß nicht für wie lange – auf der Bank und las in ihrem Buch, vielleicht vergingen auf diese Weise zwei oder drei Stun-den oder sogar noch mehr. Einmal stand sie auf und ging in die Hütte, vielleicht um sich einen Schluck Wasser zu gönnen oder um etwas zu essen. Ich wartete geduldig, bis sie wieder heraus-kam. Es schien mir, dass sie an diesem Tag nichts anderes vor-hatte, als hier zu sitzen und zu lesen. Sie war glücklich, ich sah es ihr an, ihre Augen verrieten es mir. Sie trug keine Uhr am Handgelenk, ich vermutete, dass es auch in der Hütte keine gab. Wozu hätte sie auch eine gebrauchen können? Sie war frei, so frei wie jedes Lebewesen auf der Erde, einmal abgesehen von den Menschen, die sich immerzu getrieben fühlen, etwas zu er-ledigen. Frau Caramel aber tat, was sie tat, solange es ihr eben Spaß machte oder bis es sie langweilte. Zwischendurch sah sie auf, um ihren Blick vergnügt auf einen Vogel zu richten, der auf dem Ast eines Baumes saß und besonders laut sang. Dann wie-der erregte ein Schmetterling, der sich auf ihren Unterarm nied-ergelassen hatte und dort verharzte, ihre ungeteilte Aufmerk-samkeit. Er blieb lange sitzen und kostete vermutlich vom Salz auf der Haut dieses Engels. Als er aufflog, sah sie ihm noch hin-terher, bis er verschwunden war. In dieser Art verging der Tag und es näherte sich der Abend. Ohne dass es Frau Caramel ahnte, hatte ich mit ihr, besser gesagt in ihrer unmittelbaren Nähe, diese Stunden verbracht. Als es zu dämmern begann, schlug sie das Buch zu und ging in die Hütte hinein. Sie zog zum ersten Mal die Tür hinter sich zu. Mir war klar, dass dies

bedeutete, dass sie sich mir bis zum Morgengrauen eher nicht mehr zeigen würde. Aber ich wollte sie unbedingt wiedersehen, meine Sehnsucht sie weiterhin anzustarren, war noch lange nicht erschöpft. Ich war von Frau Caramel in höchstem Maße fasziniert, wie ich es vielleicht ebenso von einer Nachricht gewesen wäre, dass das Mittelmeer ausgetrocknet und der Mount Everest nicht mehr der höchste Berg der Erde sei. Ich kann nicht genau sagen, in welchem Zustand mich diese Frau damals versetzte, aber das ehrliche Geständnis, dass ich mir selbst machen musste, lautete, dass ich mich verpflichtet fühlte, ihr zukünftig wie einer Majestät zu Diensten zu stehen. Das klingt alles andere als vernünftig, so viel ist mir klar. Vielleicht können meine Leser mehr damit anfangen, wenn ich sage, dass sie mir *leidtat*. Mich beschlich das Gefühl, dass sie nur hier war, weil sie von einigen ihr nahestehenden Menschen schändlich im Stich gelassen wurde. Ich spürte ihre Einsamkeit plötzlich am eigenen Leib, als säße ich in diesem dunklen Kerker, in den man sie warf, direkt neben ihr auf einer harten Pritsche. Mich beseelte die Hoffnung, dass ich an ihrem unglücklichen Los etwas ändern würde können. Ich wollte ihr Anwalt werden, der mit ihr darum kämpfte, dass sie den Platz in der Gesellschaft zurückbekam, der ihr von anderen, in böser Absicht, geraubt worden war.

Da Frau Caramel sich seit ungefähr einer Stunde in ihrer Hütte aufhielt und es um mich herum zunehmend dunkler wurde, wagte ich es zum ersten Mal, meine Deckung zu verlassen. Ich schlich mich näher an die Hütte heran, war aber immer darauf gefasst, blitzschnell abzutauchen, falls mein Engel noch einmal herauskommen sollte. Ich sah, dass sie Vorhänge vor die Fenster gezogen hatte. Ein schwaches Licht zeichnete sich hinter dem Stoff ab, ich vermutete, dass ihr eine einzelne Kerze als Lichtquelle diente. Ich bemühte mich gar nicht darum, mich

unter eines der Fenster zu begeben, um in die Hütte hineinspähen zu können. Es hätte nichts gebracht, ich hätte nichts gesehen. Da es mir zu gefährvoll erschien, um diese Uhrzeit und bei völliger Dunkelheit durch den finsternen Wald noch hinunter ins Tal zu gehen, kam ich auf die Idee, einen der kleinen Schuppen als Schlafplatz zu nutzen. Ich begab mich in den kleineren der beiden Bretterverschläge. Er war wenig geräumig, zudem lagen dort in kleineren Säcken Äpfel und Walnüsse. Die freie Fläche auf dem Bretterboden zwischen den Vorräten bot mir gerade noch genug Platz, um mich hinzusetzen und später eine Position einzunehmen, in der ich schlafen konnte. Plötzlich spürte ich, wie mein Magen nach etwas essbarem verlangte. Ich holte aus meinem Wanderrucksack meine Jause heraus, die ich mir für meine Gipfeltour einpackte. Ich aß meine beiden Wurstbrote auf einen Schlag auf, aber doch mit einem Genuss, als wäre es ein mehrgängiges Schlemmermenü. Dazu trank ich das Mineralwasser, dass ich mir mitgenommen hatte. Als ich mich auf diese Weise gesättigt hatte, ließ ich mich nach hinten sinken und versuchte mich halbwegs bequem zu betten. Mein Rucksack diente mir als Kopfpolster. Ich dachte lange darüber nach, mich anderntags der geheimnisvollen Frau zu zeigen. Es war jedoch unsicher, wie sie auf mich reagieren würde. Ich kam von diesem Gedanken wieder ab, ich wollte erst versuchen, etwas über sie herauszufinden und dann zurückzukehren. Es erschien mir das Vernünftigste zu sein, morgens sogleich nach dem Aufwachen, von ihr unbemerkt, aufzubrechen.

Frau Caramels Schwester, sie hieß Christa Riedmüller, lebte zusammen mit ihrem Mann, dem Rechtsanwalt Ernst Riedmüller, in einem schmucken Haus im Münchner Stadtteil Lehel. Christa war eine hübsche, attraktive Frau, der man nicht ansah, dass sie bereits 38 Jahre alt war. Sie tat auch alles dafür, um sich ihre jugendliche Erscheinung zu erhalten, mit großem Erfolg muss man sagen. Ernst, ihr Mann, war 45 Jahre alt und auch er verfügte über gute Gene, an ihm schien das Alter unbemerkt vorbeizuziehen, so unscheinbar wie die Isar am Deutschen Museum. Diese beiden gehörten nicht zu den armen Bürgern der Stadt, dies verriet schon allein die noble Adresse, an der sie residierten, sie gehörten zu jenen Leuten, die sich beinahe jeden erdenklichen Luxus leisten konnten, der für die allermeisten Deutschen zeitlebens unerschwinglich bleibt. Beide fuhren sie einen sportlichen, schwarzlackieren Mercedes, beide trugen sie Designerkleidung und teuren, nach ihren Vorstellungen angefertigten Schmuck. Was sie besaßen und was sie sich zulegten, war vom Allerfeinsten, mit weniger gaben sie sich nicht zufrieden. Sie schämten sich nicht dafür, dass man ihnen ihren Reichtum ansah, im Gegenteilt, sie stellten ihn gekonnt zur Schau, um sich von anderen weniger begüterten Mitgliedern der Gesellschaft entsprechend abzugrenzen. Sie fühlten sich für diese abgehobene, dekadente Existenz auserkoren, wie die Adeligen vergangener Zeiten durch ihr edles Blut. Christa Riedmüller, ging keinem geregeltem Beruf nach, ihre Hauptbeschäftigung war es, Geld auszugeben, welches ihr Mann Ernst verdiente. Sie wandte fast die gesamte Zeit des Tages dafür auf, das Netzwerk, dass sie mit ihren gleichgesinnten Freundinnen verband, zu pflegen und weiter auszubauen. Wenn diese feinen Damen sich trafen, sprachen sie unaufhörlich über die intimsten Dinge